

Königin Elisabeth von Ungarn

und ihre Beziehungen zu Österreich in den Jahren 1439—1442.

Von Dr. Rudolf Durst.

(Fortsetzung.)

Es mußte also das weitere Bestreben der Königin bleiben, sich des Schlosses zu bemächtigen. Der Verdienste aber, welche sich die Bürgerschaft von Pressburg in diesem Kampfe und überhaupt um die Königin Elisabeth erworben hatte, gedachte später ihr Sohn Ladislaus Postumus, indem er erklärte, „es habe seine Mutter, die Königin Elisabeth, nach dem Tode Königs Albrecht lange Zeit hindurch ihren Aufenthalt in Pressburg genommen und, als dieselbe in den schwierigsten Dienstzeiten und der infolge derselben aufgetretenen schweren Not, in welcher dieselbe nach dem Tode seines Vaters als dessen hinterlassene Witwe mit uns, ihrem inzwischen geborenen zarten Kindlein, sich befunden, und samt uns der Verfolgung zahlreicher Rebellen ausgesetzt und der königlichen Güter beraubt, nicht hatte, wo sie ihr Haupt hinlegen konnte: da habe die Stadtgemeinde Pressburg, Gut und Blut den Zufällen des Schicksales und verschiedenen Gefahren preisgebend, der Königin einen Zufluchtsort und ein Heim geboten, sei für dieselbe ehrenvoll und mannhaft eingetreten und habe sie samt den bei ihr verbliebenen treuen Anhängern nicht ohne große Kosten lange Zeit hindurch mit so treuer Ausdauer unterstützt, erhalten und beschützt, daß sie dafür sogar vielfache schwere Drangsal, viele Schädigungen und Widerwärtigkeiten von Seite der übermütigen Rebellen zu erdulden hatte“. ¹⁾ Auch in einer Urkunde von 1454 ²⁾ gesteht Ladislaus Postumus, daß die Königin Elisabeth nach dem Tode seines Vaters zur Zeit der Verfolgung und der Kriege sich in die Stadt Pressburg, ihren einzigen Zufluchtsort zu jener Zeit, geflüchtet und daselbst fast während der ganzen Dauer der Kriegszeit Wohnung genommen habe. Dieses Lob auf Pressburg war sicherlich aufrichtig und verdient, denn die Pressburger hatten in der Tat in diesen unruhigen Zeiten, wie wir noch später sehen werden, einen harten Stand und Elisabeth versäumte es daher auch nicht, der Stadt in jeder Weise behilflich zu sein. Sie wandte sich für Pressburg nach Wien um Hilfe ³⁾, die auch bereitwillig gewährt wurde ⁴⁾. Dann aber begab sie sich nach Komorn ⁵⁾, um dort den Ausgang des Kampfes der Cillier gegen Wladislaw abzuwarten.

¹⁾ Ortway III. 498 (Diplomat. Poson. III. 100—101).

²⁾ Ortway I. c. (Diplom. Poson. III. 135).

³⁾ Pressburg, 14. März 1441: Elisabeth ersucht die Stadt Wien um ein Darlehen von 3000 Gulden. Chmel, Mat. I. 2, 14; Teleki I. 252.

⁴⁾ Pray, Anal. II. 354.

⁵⁾ Jedenfalls in der zweiten Hälfte des Monats März, wenn auch ihre Anwesenheit erst für den 31. März urkundlich erwiesen ist.

Folgen wir den Worten der Cillier Chronik, so finden wir zu Anfang 1441 schon leise Spuren einer Aussöhnung, die zwischen der Königinwitwe und König Wladislaw eingeleitet wurde. Wie schon erwähnt, war Ulrich von Cilli bei der Verteidigung Raabs im Vorjahre in die Hände Rozgonys und dann Wladislaws gefallen, später aber gegen Stellung von 24 Geiseln und das Versprechen, Wladislaw mit der Königin auszusöhnen, freigelassen worden.) Wohl in Erfüllung dieses Versprechens begab sich daher der Altgraf Friedrich von Cilli zu Beginn des Jahres 1441 nach Ofen, um die Geiseln zu lösen und diese Vermittlung zu übernehmen. Doch sein Vermittlungswerk wurde durch den streitbaren Bischof Simon Rozgony vereitelt, der sich der Person des Grafen durch einen Überfall zu bemächtigen suchte. Doch der Überfall mißlang, voll Groll verließ der Altgraf wieder das Land und die Folge war der Rachezug des Cillischen Feldhauptmannes Jan Wittowec. So die Cillier Chronik.²⁾

Sehen wir den Ereignissen auf den Grund, so läßt sich die Handlungsweise der Königin ganz gut erklären. Einmal der Widerwille, sich plötzlich mit dem Gegner auszusöhnen, gegen den sie doch ihre ganze Macht noch immer aufbot, dann die Tatsache, daß eine faktische Versöhnung des Cilliers mit dem ungarischen Könige ihr eine der kräftigsten Stützen rauben würde, lassen es begreiflich erscheinen, daß sie zu einem verwerflichen Mittel griff, wobei ihr Rozgony einen guten Dienst tun konnte. Dieser, als entschiedener Gegner jeder Aussöhnungspolitik, vertrat damit nur die Interessen seines Königs. Mag nun dieser Überfall auf den Cillier ganz ihr zur Schuld fallen oder nicht, er hatte doch den augenblicklichen Erfolg, daß die Streitscharen der Cillier wieder auf dem Kampfplatze erschienen und so indirekt die Sache der Königin vertraten. Jan Wittowec schlug am 1. März 1441 den Feldherrn Wladislaws Stephan Bánfy von Alsó-Lendva bei Szamobor in Kroatien vollständig, rückte dann nach Steinamanger vor und behauptete sich hier auch gegen den König Wladislaw. Die Folge war, daß es zu Unterhandlungen kam, die am 19. April zu einem vollständigen Vergleiche zwischen König Wladislaw und den Cilliern führten.³⁾ Die Cillier unterwarfen sich, als sie den Untertaneneid schwuren; sie mußten wohl fürchten, bei einem längeren Kampfe mit dem ungarischen Könige zu unterliegen und dann ihre kroatischen Besitzungen einzubüßen, schließlich war ihre Parteinahme für ihre Muhme, die Königin Elisabeth, doch nicht so groß, um den Kampf mit König Friedrich selbst in den Hintergrund zu drängen, eine Fehde, die sie in den Jahren 1439—1443 so häufig in Anspruch nahm.

Das war ein harter Schlag für die Königin. Doch nicht genug an dem, auch Herzog Albrecht gab den von der Königin ihr anvertrauten Emmerich Marczaly frei⁴⁾ und näherte sich so dem Polenkönige. War das Verhältnis zwischen der Königin Elisabeth und dem Herzoge seit der Übertragung der Vormundschaft an dessen Bruder König Friedrich ohnedies schon ein gespanntes, so mußte dieser Umstand noch mehr zur Entfremdung zwischen beiden beitragen, wenn auch die Grafen von Cilli vermittelnd eingriffen, da sie an dem stets streitbaren Herzog einen guten Verbündeten gegen König Friedrich besaßen. Kurz, die Autorität der Königin erlitt durch dieses Vorgehen abermals einen bedeutenden Stoß.

1) Katona XIII. 82.

2) Krones, Cillier Chronik cap. 22.

3) Chmel Mat. I. 64.

4) Ofen, 30. März 1441; bei Chmel, Mat. I. 65; Teleki X. 97—99.

Diese Mißerfolge ließen die Königin keineswegs verzagen, sie bewirkten nur eine abermalige Schwenkung zu König Friedrich. Von Pressburg aus machte sie Ende Mai¹⁾ der Stadt Wien die Mitteilung, sie werde behufs Ordnung ihrer Angelegenheiten für längere Zeit dahin kommen; sie erschien tatsächlich anfangs Juni²⁾ in Wien und in ihrer Begleitung Ladislaus Gara, der aber von König Friedrich in Gefangenschaft gesetzt wurde, ohne daß wir über die Gründe Bestimmtes wüßten.³⁾

Worin lagen nun die Beweggründe zu dieser Reise? Durch die schlimme Wendung, die ihre Sache in Ungarn nahm, mußte die Königin allmählich zur Einsicht gelangen, welch großen Fehler sie dadurch begangen, daß sie ihr Söhnlein samt der Krone an König Friedrich ganz ausgeliefert hatte. Ihr Sohn, das einzige Pfand, worauf sie ihre Ansprüche stützen und durchzusetzen konnte, war seinen späteren Untertanen entzogen; man vergaß ihn fast in Ungarn. Wollte also die Königin ihr Ansehen heben, so mußte dieser Schritt rückgängig gemacht werden. Denn nur wenn der junge Prinz in Ungarn selbst erzogen, wenn die Reichskrone dem Polenkönige übergeben wurde, ließ sich hoffen, ihm gegenüber, der doch die tatsächliche Macht in den Händen hatte, die Ansprüche Ladislaus wenigstens für später sicher zu stellen und eine etwaige Versöhnung herbeizuführen, an welche die Königin wohl schon gedacht haben mag. In letzter Linie dürften auch persönliche Beweggründe mitgewirkt haben; die Königin mußte es schmerzlich berühren, daß ihr Söhnlein nicht einmal in Österreich, seinem Erblande — Neustadt gehörte damals zu Steiermark — erzogen und so jeder Besuch der Mutter erschwert wurde, wenn sich auch nicht leugnen läßt, daß König Friedrich seiner Pflicht vollkommen nachkam und seinem Mündel eine sorgfältige Erziehung angedeihen ließ.

Die Königin wandte sich also zunächst bittlich an König Friedrich, wurde aber immer vertröstet, dann an die Landschaft von Österreich um Förderung ihres Anliegens beim Könige, um die Rückgabe ihres Söhnleins und der Krone. Als alles dies fruchtlos blieb, trat sie nun selbst auf dem Ständelandtage, der sich zu Pfingsten 1441 (4. Juni) in Wien versammelte, auf und brachte ihre Wünsche deutlich zum Ausdruck.⁴⁾ Erstlich verlangte sie, daß ihr Sohn, ihre Tochter und die ungarische Krone⁵⁾ („auch die heilig Kron von Ungern“) „her in das Land gen Osterreich“ (d. i. nach Niederösterreich) gebracht würden, und zwar an einen Ort („an ain soliche füglich stat“), der in der Nähe der ungarischen Grenze gelegen sei, um selbst für alle Fälle

¹⁾ Pressburg, 29. Mai 1441. Schlager, Wiener Skizzen II. 63; Teleki I. 274. — Gleichzeitig ersucht Elisabeth den Rat der Stadt, er möge ihr zum Tischgebrauche einige Fäßchen Malvasier maut- und zollfrei nach Pressburg senden.

²⁾ Callimachus II. 117.

³⁾ Dluhoš XII. 756; Bonfin III. V. 313. Wie Einsetzung des Polenkönigs für Garas Freilassung sowie die übrigen Äußerungen des Dluhoš legen uns die Vermutung nahe, daß Gara durch seine zweideutige und doppelzüngige Haltung den Verdacht König Friedrichs erregt und so gefangengesetzt wurde. Jedenfalls hat Friedrich nicht ohne triftige Gründe gehandelt. — Dem Berichte des Dluhoš und der anderen zeitgenössischen Quellen steht nur der Umstand entgegen, daß die Wiener städtischen Archivsurkunden vom 10. und 20. Februar, vom 4. und 18. März 1441 die Gefangennahme des „Leopold Wan“ in W.-Neustadt ungeachtet des ihm erteilten Geleites berichten. Ist also dieser „Leopold Wan“ mit dem Ban Ladislaus identisch, so ist seine Gefangensetzung bereits im Jahre 1441 erfolgt. Schlager, Wiener Skizzen N. F. III. p. 244.

⁴⁾ Kollar, Anal. Vind. II. 915—927.

⁵⁾ Die ungarische Reichskrone war, wie bereits erwähnt, zugleich mit Ladislaus der Obhut König Friedrichs anvertraut worden.

ihrem Sohne nahe zu sein und ihn schützen zu können. Zweitens bittet sie, König Friedrich möge mit ihr „zu dem Tag hinab gegen Haimburg“ kommen in Begleitung des Erzbischofes von Trier, der die Vermittlerrolle spielte, sowie der anderen kurfürstlichen Räte, der böhmischen Herren und der Räte der Landschaft, denn sie sehe es gerne, daß die so wichtigen Sachen, die sie, ihren Sohn und das Land betrafen, in Gegenwart aller dieser verhandelt würden. Endlich setzte sie sich für die Freilassung ihres „Freundes“, des Ban Ladislaus ein; denn würde er noch länger gefangen gehalten, so „ersteet mir und mein Sun verderblich und unwiderpringlich scheden“, würde er aber frei, „so hoff ich meins Suns und mein Sachen werden noch gar einen guten stande gewinnen.“ Hierauf kommt sie auf ihre Ansprüche auf Ungarn zu sprechen, sie sei als Tochter Kaiser Sigismunds von den Ungarn als Erbin anerkannt worden, als Gemahlin König Albrechts abermals mit Zustimmung der Magnaten nach dem Tode ihres Gemahls als Erbin erklärt worden, welches Versprechen vor zwei Jahren bestätigt worden sei. Nachdem sie dann die rechtswidrige Besitznahme Ungarns durch den Polenkönig erörtert, dem sie Unglauben und heidnische Abstammung vorwirft, wendet sie sich an ihren Vetter um Unterstützung: der König habe Trost, Beistand und Hilfe der Mutter und dem Sohne verheißen, jetzt sei die beste Gelegenheit, ihr durch Auslieferung des Sohnes nebst der ungarischen Krone diesen Trost zu verschaffen. Sie bittet endlich um eine zustimmende Antwort, wenn anders er nicht wolle, „das ich ichts tun müste, das dem Haus Osterreich widerwertig wer!“

Doch die Antwort Friedrichs entsprach nicht den Wünschen der Königin. Der König erklärte auf den ersten Punkt ausweichend, er werde den Verschreibungen, die er der Königin darüber gegeben, in allem und jedem nachkommen; auf den zweiten Punkt, er sei als römischer König durch die vielen Geschäfte persönlich verhindert zu kommen, doch werde er zu seiner Vertretung geistliche und weltliche Räte senden; in Betreff des dritten Punktes könne er in die Freilassung Ladislaus Garas nicht willigen, da dieser mit gutem Rechte gefangen gehalten werde.

Das war, richtig gesagt, eine direkte Verneinung aller drei Forderungen der Königin. Diese wandte sich darüber an die Landschaft), beklagte sich bitter über des Königs Verhalten, namentlich über die Zurückhaltung ihres Sohnes in der Steiermark und ersuchte um deren Vermittlung. Die Stände schlugen darüber — wie auch über ihre eigenen Forderungen — einen ziemlich scharfen Ton an²⁾; weder sie (die Stände), noch die Königin, noch die damals anwesenden böhmischen Abgesandten seien geneigt, länger auf eine Antwort zu warten.

Des Königs Antwort³⁾ auf diese Aufforderung der Stände berührte nur deren interne Angelegenheiten, die Bezahlung der alten Schulden aus den Zeiten König Albrechts, sie tat mit keinem Worte von der Königinwitwe Erwähnung. Auch die weiteren Verhandlungen zwischen dem Könige und den Ständen betrafen nur innere Angelegenheiten — die Befriedigung von Söldnerscharen — bis die Stände abermals auf die Erfüllung der Forderungen der Königin drangen⁴⁾, „wann solt sein kungkliche Genad des nicht tun, so mocht dem lannd groß mue und schaden daraus ersteen.“ In dem endgiltigen Landtagsbeschlusse heißt es dann freilich, daß die Königin Elisabeth von Friedrich

1) Kollar, Anal. Vind. II. 926—927.

2) Kollar, l. c. 927—928.

3) Kollar, l. c. 928—933.

4) Kollar, l. c. 945.

zufriedengestellt werden soll nach dem Rate der Ausschüsse und anderer, die er dazu bestimme.¹⁾

Ein genaues Studium dieses gesamten Aktenmateriales läßt uns allerdings in die mißliche Lage Einblick tun, in der sich König Friedrich diesen Forderungen gegenüber befand. Er sollte die Söldner Albrechts auf ihren rückständigen Sold befriedigen, er sollte als Ältester des Hauses für sein Mündel eintreten, ja wenn möglich noch für die Erhaltung Ungarns für dasselbe sorgen. Friedrich sah ein, daß er angesichts seines Krönungszuges nach Deutschland gegen die Stände nicht aufkommen könne, und kam ihren Wünschen nach, gab aber hiermit Elisabeths Wünsche preis. Konnte schon von einem aktiven Einschreiten Friedrichs zu Gunsten Elisabeths in Ungarn keine Rede sein, — mußte er doch stets besorgt sein, daß König Wladislaw, um sich die ungarische Krone zu holen, den österreichischen Grenzen einen Besuch abstatte²⁾ — so war er auch nicht geneigt, sein Mündel wieder herauszugeben, denn er mußte wieder auf die österreichischen und böhmischen Stände Rücksicht nehmen. Er tat ja ohnedies das, was er in seiner Lage tun konnte, er wandte sich brieflich an Papst Eugen IV., für die Ansprache seines Mündels in Ungarn einzutreten.³⁾

Voll Unmutes verließ die Königin wieder Wien und kehrte nach Pressburg⁴⁾ zurück, entschlossener denn je, ihr gutes Recht zu verteidigen, zumal die Dinge in Böhmen für sie einen günstigen Verlauf zu nehmen schienen. Mochte sie nun eingesehen haben, daß bei ihrem Vetter tatsächlich nichts zu holen war, mußte sie auch erkennen, daß sie mit ihren Mitteln gegen den Polenkönig nicht aufkommen könne, so hielt sie doch mit einer bewunderungswürdigen Zähigkeit an dem einmal gesteckten Ziele fest, einer Zähigkeit und Entschlossenheit, die sie bis an ihr Lebensende behauptete. Und doch finden wir schon jetzt Spuren einer Versöhnungspolitik, eines Einlenkens gegenüber dem Polenkönige, das allerdings nur vorübergehend war.

Elisabeth war eine tief religiöse und fromme Frau; auch sie hatte zum Schisma Stellung genommen und sich zunächst für den Konzilspapst Felix V. entschieden. Bald aber mochte die Lage der Dinge, vielleicht auch das Beispiel ihres Veters Friedrich, sie bewegen haben, sich dem römischen Papste Eugen IV. zu nähern, mit dem sie bald in brieflichem Verkehr stand und manche Benefizien zugestanden erhielt.⁵⁾ Papst Eugen zog nun beide, die Königswitwe wie den König Wladislaw, in den Kreis seiner Politik in einer doppelten Absicht, um sich die Obediens Ungarns auf jeden Fall zu gewinnen und um eine Aussöhnung zwischen den Streitenden zu bewirken, denn nur ein einiges Ungarn konnte dem Erbfeinde der Christenheit Trotz bieten.

Wir treten damit in eine neue Phase der Geschichte der unglücklichen Königin, in die Zeit der päpstlichen Versöhnungspolitik. Natürlich fand diese Politik beim Polenkönige einen viel fruchtbareren Boden, wenn anders wir der Darstellung des DluGoš Glauben schenken dürfen, der behauptet, daß nur ein idealer Zweck, der Kampf gegen die Türken, eine Vereinigung der beiden Königreiche Polen und Ungarn bewirkte. Und daß Wladislaw von diesem Ideal getragen war, das zeigt die ganze Geschichte seiner kurzen Regierung in Ungarn, die vom Kampfe gegen die Türken erfüllt war; daher war er sicher-

¹⁾ Kollar, I. c. 948 ff.

²⁾ König Wladislaw trug sich auch eine Zeit lang mit diesem Gedanken. DluGoš XII 759.

³⁾ Pray, Anal. II 354.

⁴⁾ Bereits am 3. Juli 1441 erscheint Elisabeth urkundlich in Preßburg Teleki I. 271.

⁵⁾ Schreiben des Papstes, Rom, 26. Aug. 1441; bei Teleki X 102—103.

lich zu einer Verständigung geneigt. Anders war es bei Elisabeth; sie sträubte sich, so lange sie konnte, gegen einen Ausgleich, und wenn schließlich ein solcher fast zustande kam, so war es nicht nur die harte Zwangslage, die sie dazu nötigte, auch die Einwirkung auf ihr religiöses Fühlen und Denken von Seite der päpstlichen Partei hat dabei eine große Rolle gespielt, ja ist vielleicht noch entscheidender gewesen. Der Brief, welchen der Papst bereits am 24. Mai aus Florenz) in dieser Angelegenheit an König Wladislaw sandte, verfehlte tatsächlich seine Wirkung nicht. Polen hatte sich ja seit den Tagen des Basler Konzils ganz in den Dienst der römischen Kurie gestellt und der junge Wladislaw war auch im Geiste der Kurialisten erzogen worden²⁾. Der Papst lobt daher in dem genannten Briefe zunächst die Anhänglichkeit und Ergebenheit des Polenkönigs gegen den römischen Stuhl³⁾, bespricht dann die drohende Türkengefahr und betont schließlich, daß dazu die „volle Eintracht“ mit der Königin Elisabeth notwendig sei⁴⁾. Und in der Tat zeigten sowohl der König wie die ungarischen Stände eine große Geneigtheit, eine Ausgleichung herbeizuführen und so dem Bürgerkriege, der besonders Oberungarn hart mitspielte, ein Ende zu machen. Am Ofner Reichstage vom September 1441 wurde beschlossen, Unterhandlungen mit Elisabeth einzuleiten, die zu einem friedlichen Ausgleich führen sollten. König Wladislaw und die Stände bevollmächtigten⁵⁾ eine Reihe von Magnaten, den Bischof Simon von Erlau an der Spitze — auch Stephan Rozgony ist darunter genannt — „ad super cunctis differentiis componendum, paciscendum . . . et consequenter in facto pacis et concordiae tractandum, agendum et laborandum . . . aliaque omnia et singula dicenda, facienda, gerenda, procuranda et exercenda, quae pro huiusmodi pacis et concordiae capienda utiliter et dirigenda ac consumanda conclusione quomodolibet utilia fuerint“, eine Vollmacht, die als eine sehr weitgehende bezeichnet werden muß und die auch die ungarischen Stände billigten.⁶⁾

Diese Gesandtschaft trat die Reise zur Königin Elisabeth an, die noch immer in Pressburg weilte.⁷⁾ An einen Erfolg war aber im voraus nicht zu denken. Denn die Hauptsache übergang die Vollmacht mit Stillschweigen. Die Königin sollte den Kampf aufgeben, sich friedlich ins Unvermeidliche fügen, ohne dafür ihre oder ihres Sohnes Rechte auf Ungarn anerkannt zu finden, sie sollte mit Rücksicht auf die Politik der Ungarn den Türken gegenüber allen Ansprüchen entsagen. Die Antwort der Königin war also im vorhinein gegeben: „Unmöglich könnt ihr mich für so töricht halten, daß ich das Königreich Ungarn etwa lieber dem Polenkönige als meinem eigenen Sohne gönne!“⁸⁾

¹⁾ Raynald, Annal. ecclesiast. XVIII. ad annum 1441 p. 258 nr. 14.

²⁾ Caro, Gesch. Polens IV. 323—324.

³⁾ Raynald l. c. „ . . . ita tamen, ut optaremus cum charitate et pace, omnia simul componi, quo veluti praecipuo medio imminens ille barbarorum furor crudelissimus ab eo regno arceri posset.“

⁴⁾ Raynald l. c. „ . . . postremo ad ea, quae in ultima parte literarum tuarum nuntias, respondentem, omni tuae prosperitati ad unitatem et bonum dicti regni statum congratulamur in domino, illud magno desiderio expectantes, quod de plena concordia cum carissima in Christo filia Elisabeth regina amplecti et consequi speras, quod ad eius consumationem valere possit, parati sumus omni possibili studio interponere partes nostras.“

⁵⁾ Ofen, 9. September 1441; Teleki X. 104—106; Horvath, Mag. Reg. l. c. IX. 61

⁶⁾ Ofen, 10. Sept. 1441; Teleki X. 106—108.

⁷⁾ Elisabeth hielt sich urkundlich vom 3. Juli 1441 bis zum Ende des Jahres in Pressburg auf.

⁸⁾ Dlugoš XII. 760: „rem impossibilem esse, ad eam se demeritiam deduci, qua plus notaretur Wladislaw regi Poloniae de regno Hungariae quam filio proprio favere velle.“ — Callimachus II. 118.

Damit war der erste Versuch einer Aussöhnung mißglückt, Elisabeth wahrte konsequent ihren Standpunkt und mit erneuten Anstrengungen suchte sie ihm auch mit den Waffen Erfolg zu leihen. In Oberungarn folgten neue und heftige Kämpfe, die für Elisabeth einen günstigen Ausgang nahmen¹⁾. Giskra nahm Käsmark und behauptete auch Kaschau gegen das ungarisch-polnische Heer, Erfolge, welche der Königin sogar einige Parteigänger des Polenkönigs, Nikolaus Csudar und Johann Perény, zuführten. Zum letzten Mal nahm der Kampf für Elisabeth eine günstige Wendung und abermals suchte sie daher von ihrem Vetter Friedrich die Herausgabe ihres Söhnleins zu bewirken.

Auf dem Wiener Landtage vom 1. September 1441 hatten sich die österreichischen Stände wieder für die Königin Elisabeth eingesetzt²⁾, doch erst der folgende Landtag von St. Pölten (1. November 1441) sollte die Sache zur Verhandlung bringen³⁾. Bereits früher lief ein Schreiben der Königin an König Friedrich ein⁴⁾, das ihm, der bereits zur Abreise nach Deutschland sich bereit hielt, neue Verlegenheiten bereitete. Elisabeth wollte abermals ihren Sohn, ihre Tochter und die Krone von Friedrich zurückhaben und berief sich auf das Versprechen, das Friedrich ihr gegeben, falls sie über ein sicheres Schloss in Ungarn verfüge, der Auslieferung nicht hinderlich zu sein⁵⁾. „Auch möge Euer Liebden wohl wissen, daß es für uns und unseren Sohn nunmehr sehr nützlich wäre, daß er (der Sohn) im Königreiche Ungarn gehalten werde; zumal Euer Liebden in das Reich zieht, gebührt es uns, für die Kinder zu sorgen.“

Wenn Chmel⁶⁾ die Ablehnung dieses Begehrens der Königin damit begründet, daß König Friedrich befürchten mußte, wenn er sein Mündel ausliefere, auch die Herrschaft an Elisabeth einzubüßen, also nicht anders handeln konnte, so ist diese Auffassung der Königin gegenüber wohl zu streng; mit Recht aber war der schädliche Einfluß Albrechts und der mit ihm verbündeten Cillier mehr zu fürchten, die sich eine so gute Gelegenheit kaum hätten entgehen lassen. Friedrich blieb fest, ja er ging noch weiter und verlangte die Rückgabe der geliehenen Geldsummen⁷⁾. Er wollte grundsätzlich jedes Eingreifen in die ungarischen Kämpfe vermeiden, waren ihm doch die Grenzräubereien von Seite Ungarns und Mährens schon genug unangenehm⁸⁾. Er konnte nur einer friedlichen Vereinbarung zwischen Elisabeth und Wladislaw das Wort reden; eine solche schien bis jetzt beim kriegerischen und standhaften Sinne der Königin unmöglich.

Trotz dieser Ablehnung setzte Elisabeth die militärischen Operationen rüstig fort. Vor allem wollte sie endlich das Pressburger Schloß in ihre Gewalt bringen, das noch immer Stephan Rozgony für Wladislaw besetzt hielt⁹⁾. Zur Aufbringung der Mittel mußte sie zu neuen Verpfändungen schreiten und

¹⁾ Dlugoš XII. 761—762; Callimachus II. 118 ff.; Bonfin III. V. 310.

²⁾ Kollar Anal. II. 985.

³⁾ Kollar I. c. II. 987.

⁴⁾ Pressburg, 6. Oktober 1441; Kollar I. c. II. 988—990.

⁵⁾ Auch an dieser Stelle ergibt sich wieder, daß die ungarische Reichskrone Friedrich nur übergeben, nicht verpfändet worden war.

⁶⁾ Chmel, Friedrich IV, II. 128.

⁷⁾ Teleki I. 272.

⁸⁾ Fehdebrief des Jan Czappek an die Stadt Wien und König Friedrich. Kollar, I. c. 1027.

⁹⁾ Die Einzelheiten dieses Kampfes bei Dlugoš XII. 762; Callimachus II. 121; Bonfin III. V. 314.

selbst ihre Pretiosen und Kleinodien hingeben¹⁾. Rozgony war bereits in arger Bedrängnis, als Andreas Tancsin durch einen kühnen Zug das Schloß mit neuen Vorräten versah. Elisabeth aber betrieb um so eifriger die Rüstungen und der Kampf zog sich durch den ganzen Winter ins Jahr 1442 hinüber.

So war für Elisabeth das zweite Jahr ihres Witwentums vergangen, reich an Kämpfen wie das erste, aber ohne wesentliche Erfolge. Starr und trotzig hielt sie an ihren Ansprüchen fest; jeder Versöhnungsversuch war an ihrer Entschlossenheit gescheitert. Es fragte sich nur, wie lange sie noch imstande sein würde, den ungleichen Kampf fortzusetzen. Oberungarn litt schrecklich unter diesen Fehden, überdies trat eine gewisse Kriegsmüdigkeit von Seite der Ungarn ein, die ihre Kräfte lieber ganz und voll gegen die Türken kehren wollten. Die Kurie stellte sich des öfteren mit Vermittlungsvorschlägen ein. Konnte sich Elisabeth auf die Dauer dieser Einwirkung entziehen? Das letzte Lebensjahr Elisabeths ist ganz von dieser päpstlichen Versöhnungspolitik erfüllt; doch daneben tobt der Bürgerkrieg in vollem Umfange in Ungarn und Schlesien weiter.

Die Belagerung des Pressburger Schlosses erforderte die ganze Umsicht Elisabeths. Sie mußte sich um Hilfe umsehen und wandte sich an das nahe Wien um Unterstützung²⁾. Die Wiener erklärten der Königin sowie der Stadt Pressburg das Ersuchte, Proviant, Pulver, Pfeile u. a. nur „umb ir gelt“ also gegen Bezahlung zu liefern³⁾. Im übrigen kam man ihr in jeder Weise entgegen, indem der Rat von Wien die Unterstützung energisch betrieb und Waffen und Lebensmittel beschaffen und ihr zuführen ließ⁴⁾. Dieses Vorgehen des Wiener Magistrates fand aber nicht die Billigung König Friedrichs, der, anfangs Februar 1442 noch in Steyr weilend, den Wienern den Vorwurf machte, Elisabeth und die Pressburger unterstützt zu haben „ân unser Anwelt willen und wissen“, zumal er gerade jetzt durch seine Räte mit den Abgesandten des Polenkönigs über einen Frieden für seine Lande verhandle, der durch das Vorgehen der Wiener in Frage gestellt werde⁵⁾.

Wir erfahren da also von Verhandlungen, die zwischen Friedrich und Wladislaw gepflogen wurden, die wohl zunächst die österreichische Grenze gegen die fortwährenden Plünderungen böhmischer Söldner Oberungarns sowie auch Ungarn selbst schützen sollten. Nicht ferne liegt auch die Vermutung, daß König Friedrich, eine friedliebende Natur, in der Angelegenheit Elisabeths vermittelte und einen Vergleich erzielen wollte, der ihm diese lästige Sorge für die Zeit der Krönungsreise vom Halse schaffen sollte.

Die Wiener konnten auf den Tadel des Königs nur die Antwort erteilen⁶⁾, sie hätten nur auf wiederholtes Ersuchen der Königin und auch des Herzogs Albrecht dieser Bitte entsprochen, als sie bereits schrieb, daß der Polenkönig selbst vor Pressburg lagere und daß durch den Fall Pressburgs auch Heimbürg, Bruck und Marchegg gefährdet seien, dem Lande also Gefahr drohe. Auch hätten sie die königlichen Räte wohl verständigt, von den Verhandlungen Friedrichs mit dem Polenkönige hätten sie aber nichts gewußt. Kurz, die Sache ließ sich nicht mehr ändern und die Königin bedurfte der Unterstützung

1) Schuldbrief Elisabeths an Czeesko von Pakomicz über 7500 Dukaten. Pressburg, 22. Oktober 1441; Teloki X. 109—110.

2) Kollar l. c. II. 1025.

3) Kollar l. c. II. 1027.

4) Kollar l. c. II. 1030.

5) Kollar l. c. II. 1038—1039.

6) Kollar l. c. II. 1039—1042.

auch dringend¹⁾, denn der Polenkönig war trotz des rauhen und schneereichen Winters Ende Jänner 1442²⁾ mit seinen Scharen vor die Mauern Pressburgs gerückt; er umschloß die Burg und befreite die Besatzung, versah sie mit Proviant, mußte dann aber wegen Futtermangels für die Pferde und da auch Hunger und Kälte das Kriegsvolk bedrängten, den Rückzug nach Ofen antreten, wo er das Osterfest feierte³⁾. Elisabeth, selbst zu schwach, den Scharen des Polenköniges Widerstand zu leisten, wich nach Wien zurück, setzte aber nach dem Abzuge Wladislaws ungebrochen die Belagerung des Pressburger Schlosses fort.

Indes tobte der Kampf in Oberungarn weiter, wo Thalafuz und Giskra die Sache der Königin gegen den Bischof Simon von Rozgony sowie gegen die polnischen Hauptleute Czaika und Komorowski mit wechselvollem Glücke vertraten⁴⁾. Doch auch nach Schlesien spann sich der unheilvolle Bürgerkrieg hinüber⁵⁾, dessen verheerende Wirkungen uns Thuroczy so drastisch schildert⁶⁾. Im Süden endlich stritt Johann Hunyady siegreich gegen die Türken, errang zahlreiche Erfolge und ließ so die Hoffnung aufkommen, den Kampf gegen diese mit großer Aussicht auf endlichen Erfolg durchführen zu können. Doch dazu waren die vereinigten Machtmittel Ungarns und Polens erforderlich. Der Bürgerkrieg hinderte ein einmütiges Vorgehen gegen die Türken, deren Bekämpfung ja auch den Päpsten stets am Herzen lag. Beide Päpste, der Konzilspapst Felix V. sowie der römische Papst Eugen IV. sandten ihre Legaten nach Ungarn, um hier für den Frieden im Lande, für die Bekämpfung der Türken und für ihre Obödienz zu wirken⁷⁾. Doch der gewandte Julianus Cesarini sollte bald gegen den Vertreter des Basler Konzils, den Bischof Alexander von Trient, die Oberhand gewinnen⁸⁾.

Die Königin Elisabeth hatte sich Ende Mai 1442 von Pressburg über Baden⁹⁾ nach Wien¹⁰⁾ begeben, wo sie anfangs Juni einlangte. Über den Zweck dieser Reise finden wir in den Quellen keine Andeutung. Zunächst suchte sie sich durch Verpfändung wieder Geld zu schaffen¹¹⁾, stand dann auch mit Ulrich von Rosenberg in Unterhandlungen¹²⁾ und unterhielt einen regen Briefwechsel mit Pressburg¹³⁾.

Vermuten können wir, daß sie sich in Wien in Betreff ihres weiteren Vorgehens dem Könige Wladislaw gegenüber Rats erholen wollte, also Verhandlungen mit dem Wiener Rate pflog und sich auch fernerhin die Mitwirkung desselben erbat; denn am 4. August¹⁴⁾ bedankte sie sich, schon längst wieder nach

1) Sichnowsky VI. Reg. 313.

2) Urkunde Wladislaws aus dem Feldlager bei Pressburg vom 1. Feber 1442; Teliki X. 277.

3) Dluhoš XII. 764; Callimachus II. 122; Bonfin III. V. 314. Elisabeth schreibt am 9. April 1442 den Wienern, daß „der kunig von Polan mit seynen heer mit schamnd vnd schaden von hynnen gezogen ist.“ Schlager, Wiener Skizzen N. F. III. 247.

4) Dluhoš XII. 764—768; Callimachus II. 122—129; Bonfin III. V. 314—315.

5) Eschenloer hist. Wratisl. p. 3.

6) Thuroczy IV. cap. 31, 34.

7) Dluhoš XII. 768 gibt diese drei Gründe als Zweck der Sendung Cesarinis nach Ungarn an.

8) Bonfin III. V. 313.

9) Baden, 29. Mai 1442; Teleki X. 112.

10) Hier urkundet sie seit 7. Juni 1442.

11) Lichnowsky VI. Reg. 340.

12) Lichnowsky VI. Reg. 342.

13) l. c. Reg. 44 Ortway III. 420

14) Ortway III. 53.

Pressburg zurückgekehrt, für die ihr von Wien zugesandten Räte Johann Ebendorfer, Ulrich Eizinger und Konrad von Waldaw und verspricht, recht bald wieder eine Botschaft an die Stadt zu senden.

Auch an die Wiener Universität wird sich damals Elisabeth gewendet haben, denn es ist uns überliefert, daß sie und die ihr ergebenen ungarischen Herren im Sommer 1442 noch vor Peter und Paul ein Schreiben an die genannte Universität richteten, worin sie deren Vermittlung in Anspruch nahmen¹⁾. Die Universität entsandte auch zwei Vertreter aus ihrer Mitte, den Doktor der Theologie M. Narcissus und den Doktor der Rechte Johann Bolzmacher. Ob und welchen Einfluß aber der Beirat dieser Gelehrten auf die angebahnte Aussöhnung zwischen Wladislaw und Elisabeth nahm, ist uns nicht bekannt.

Nicht unerwähnt möge hier das Schicksal des jungen Ladislaus und seiner beiden Schwestern während der Abwesenheit ihres Vormundes, des Königs Friedrich, bleiben. Die *Stafi letopisowé*²⁾ erzählen darüber, „der römische König habe alle Kinder der Königin nach anderen Orten geschafft, als wo sie früher gewesen; den jungen König habe er an die italienische Grenze auf eine Burg geschickt und die zwei Töchter nach Neustadt. Auch die beiden Grafen von Cilli hätten dem römischen König den Gehorsam gekündigt und ihm einige Städte weggenommen wegen der Unaufrichtigkeit und List, die er gegen die Königin heimlich im Herzen trage, und weil er deren Kinder wo anders hin geschafft“. Beruht diese Erzählung auf Wahrheit — daß König Friedrich seine Mündel besonders den jungen Prinzen während seiner Krönungsreise sicher halten mußte, liegt auf der Hand, — dann mußte ein derartiges Vorgehen Elisabeth tief erbittern. Daß Friedrich die Kinder der Mutter nicht ausliefern konnte und wollte, habe ich bereits an früherer Stelle erwähnt, doch auch den Ständen konnte er sie nicht übergeben, die ja einem entsprechenden Drucke von Seite Herzog Albrechts oder der Cillier kaum hätten widerstehen können. Ein historischer Kern muß also in dieser Überlieferung der „*Stafi* l.“ stecken. Elisabeth empfand dies auch schmerzlich genug. In einem Briefe vom 1. Mai 1442 an den Herzog Albrecht von Baiern³⁾ klagte sie bitter und umständlich über das Benehmen des Königs, der gegen seine verbrieftete Zusage ihr weder ihre Kinder, noch die ihm anvertraute ungarische Krone ausliefern wolle, ja sich sogar mit ihrem Feinde, dem Könige von Polen, gegen sie verbunden habe. Dieser König habe die Burg Pressburg mit großer Macht belagert, doch sei er durch Gottes Hilfe, die Treue der Pressburger und die Tapferkeit ihrer Feldhauptleute geschlagen und zu schimpflicher Flucht genötigt worden, obgleich Friedrich dabei soweit gegangen sei, daß er sogar den Wienern verbot, ihr Hilfe zu leisten. So von allen Freunden verlassen, eine bedauernswerte arme Königin, tue sie dennoch alles, um nur die Rechte ihres Sohnes zu wahren. — So erschließt sich uns also eine weitere Vermutung über den Zweck der Wiener Reise der Königin. Während sie sich über

¹⁾ Aschbach, *Gesch. d. Wiener Universität*, 205. *Ortvay* III. 106. — Im *liber secundus facultatis arcium* heißt es (fol. 150): „... ipsa (regina) instantissime petivit, quatenus Universitatis quattuor doctores in eadem litera nominatos mittere dignaretur ad dietam inter ipsam ac eius dilectissimum filium dominum Ladislaum . . . ex una et regem Poloniae ex altera parte in eius civitate Poseniensi habendam. Super qua facultas, temporis considerans qualitatem et negotii ardui magnitudinem, deliberavit, quod duo essent mittendi, videlicet . . . M. Narcissus in sacra pagina doctor ac dominus Johannes Bolzmacher incliti facultatis iuridici . . . qui eciam a domina Regina erant nominati et petiti.“

²⁾ *Stafi letopisowé* p. 128 bei *Palacky* IV. 1. 73—74.

³⁾ *Palacky* IV. 1. 74.

diesen Schritt des Königs beklagte, dürfte sie die Vermittlung der österreichischen Stände auch in dieser Angelegenheit angesucht, aber eine abschlägige Antwort erhalten haben.

Wenn DluGoš uns berichtet¹⁾, daß der Kardinallegat Cesarini vor seiner Reise nach Ofen in Wien mehrere Monate mit König Friedrich unterhandelte, so beruht dies auf einem Irrtume, denn König Friedrich weilte im Mai und Juni 1442 anlässlich seiner Krönungsreise in Deutschland²⁾. Zog also Cesarini über Wien nach Ungarn, so läßt sich eher annehmen, daß er diese seine Anwesenheit zu einer friedlichen Einwirkung auf die Königin Elisabeth verwendet hat, wenn wir auch dafür keine weitere Bestätigung haben.

Cesarini begab sich also im Juni 1442 nach Ofen, um hier sein Friedenswerk aufzunehmen. Er begann bei König Wladislaw, denn da konnte er auf große Geneigtheit hoffen und fand sie auch. „Er sei immer zum Frieden geneigt gewesen, viele Magnaten des Reiches hätten sich in dieser Absicht zur Königin nach Pressburg und Raab bemüht, doch alle Friedensvorschläge seien von Elisabeth zurückgewiesen worden“ entgegnete Wladislaw³⁾. Kurz auf ungarischer Seite fand der Kardinal die größte Bereitwilligkeit und Zuvorkommenheit⁴⁾. Doch ein härteres Stück Arbeit sollte Cesarini bei der Königin beschieden sein.

Diese war, wie schon erwähnt, von Wien nach Pressburg⁵⁾ zurückgekehrt. Ursprünglich weit entfernt, irgendwie von ihren Rechten zu lassen, hatten doch Kriegsnot und Bedrängnis die Königin bereits milderer Sinnes gemacht. „Von allzugroßer Dürftigkeit bedrängt, hatte sie alles, was sie an Geld und Kleinodien besaß, bereits für den Krieg verausgabt und große Schulden gemacht“⁶⁾. Dieser Mangel an Mitteln, ihre unglückliche Lage sowie ihr frommes Gemüt lassen es begreiflich erscheinen, daß ihr Sinn für Friedensanträge bereits empfänglich war; diese Empfänglichkeit wußten die Abgesandten Wladislaws, Kardinal Cesarini an der Spitze, wohl auszunützen. Anfang August trafen sie, der Kardinal und seine Begleiter, in Pressburg ein, um sich ihres Auftrages zu entledigen, wozu der Graner Erzbischof Dionys Szécsy, jetzt ein ergebener Freund der Königin⁷⁾, schon den Boden geebnet haben dürfte. Der Legat fand bei der Königin ein geneigtes Ohr und ließ es auch nicht an eindringlichen Worten fehlen. „Bald würde sie erfahren, was es heiße, in einem Kampfe zu verharren, in dem sie doch unterliegen müsse. Sie habe die ganze Macht des Polenkönigs gegen sich und damit den größeren Teil Ungarns, wo es an Hilfsmittel nie gebreche. Auf ihrer Seite stünden nur wenige, ein Söldnerheer, dessen Treue nicht auf Begeisterung, sondern auf dem Solde beruhe. Giskra habe sich mit Simon Rozgony verglichen, ihr Schicksal könne mit einer einzigen Schlacht sich entscheiden, von der sie sich, fehle ihr das Kriegsglück, nicht mehr erholen könne. Sie möge bedenken, wie vielen Wechselfällen das Kriegsglück ausgesetzt sei, daß, wenn sie schon ihrem Sohne das Königreich nicht verschaffen könne, eine Tochter ihr in der Herrschaft nachfolge. Wladislaw vereine ja in sich alle Eigenschaften, um ihr ein würdiger Schwiegersohn zu sein“⁸⁾. Diese und andere

1) DluGoš XII. 769.

2) König Friedrich empfing Anfang Juli die Abgesandten beider Päpste in Frankfurt; Würdtwein, *Subsidia diplom.* VIII. 120 ff.

3) DluGoš XII. 769.

4) DluGoš l. c.; Callimachus II. 133; Bonfin III V. 315.

5) Seit 18. Juli 1442 urkundet sie wieder in Pressburg. Teleki X. 114—115.

6) DluGoš l. c.

7) Er verlieh der Königin auch besondere geistliche Benefizien. Teleki X. 111—112.

8) Callimachus II. 134 ff.

Gründe läßt der redegewandte Callimachus den Kardinal vorbringen, doch die Königin gab sich nicht so leicht gefangen. „Hinreichend seien ihr“, so entgegnete sie), „die Hilfsmittel des Königs, sein Schlachtenglück bekannt. Übrigens halte sie es für minder schimpflich und beklagenswert, in tapferem Widerstande zu unterliegen, als durch Feigheit und eitle Furcht die Herrschaft zu verlieren. Ihre Sache sei eine gerechte und Gott werde sie schützen; noch sei ihr Sohn unversehrt und werde es mit Gottes Hilfe bleiben. Widerfahre ihm aber ein Mißgeschick, so werde sie es an neuen Plänen nicht fehlen lassen. Sie wolle aber trotzdem nichts lieber, als daß Mord und Blutvergießen vermieden würden.“

Wollen wir auch in diesen Worten nichts anderes sehen als eine rhetorische Probe unseres Humanisten, so zeigen sie uns doch die Gedanken und Wünsche auf beiden Seiten. Wladislaw wollte Frieden im Lande, er wollte es auch an Zugeständnissen nicht fehlen lassen, doch von einer Anerkennung der Rechte des jungen Ladislaus wollte er auf keinen Fall etwas wissen, während Elisabeth von dieser Forderung abzugehen nicht geneigt war. So wurde also weiter verhandelt und der Kardinal wußte es endlich dahin zu bringen, daß sie zu folgenden Bedingungen ihre Zustimmung gab:²⁾ „Wladislaw von Polen müsse zunächst auf den Titel eines Königs von Ungarn verzichten, wohl aber könne er als Vormund (!) des jungen Ladislaus die Regierung bis zu dessen Mannbarkeit, d. i. bis zum fünfzehnten Lebensjahre, führen. Und nur, wenn Ladislaus in der Zwischenzeit stürbe, ginge Ungarns Herrschaft rechtlich in seine Hände über. Als Entschädigung für seine Kosten erhalte er die Zips, die nunmehr mit Polen vereinigt bleiben solle. Wladislaw solle ferner die ältere Tochter der Königin, die Prinzessin Anna, ehelichen, die 200.000 Goldgulden als Mitgift erhalte und als Pfand hiefür Schlesien. Des Königs jüngerer Bruder Kasimir, der Herzog von Litauen, könne die jüngere Tochter, Prinzessin Elisabeth, heiraten mit einer Mitgift von 120.000 Goldgulden. Ungarn endlich verzichte zu Gunsten Polens auf alle Ansprüche auf Galizien, Podolien und die Walachei“

In diesen Forderungen gelang es der Königin, ihren Standpunkt im allgemeinen aufrecht zu erhalten, denn den Gedanken, den starken Polenkönig etwa zu Gunsten ihres Söhnleins aus seiner Stellung in Ungarn zu verdrängen, hatte sie unter dem Zwange der Verhältnisse schon längst fallen lassen müssen. War es ja doch schon ein großes Zugeständnis, daß sie sich überhaupt in Unterhandlungen eingelassen. In Österreich stand es schlecht um ihren Anhang. König Friedrich war abwesend, nachdem er zuvor sein Mündel in sicheren Gewahrsam gebracht. Die österreichischen Stände wollten sich ohne Wissen ihres Verwesers in keine weitere Unterstützung einlassen, da ihnen der erste Versuch so übel gedeutet worden war. Herzog Albrecht und die Cillier Grafen hatten sich abermals gegen König Friedrich verbündet und verbrauchten ihre Streitkräfte im Kampfe gegen Friedrichs Verteidiger. Da ließ sich also auch keine Hilfe hoffen. Die einzige Stütze blieben ihr die Söldnerscharen in Oberungarn; doch auch hier hatte Giskra, der sonst im Kampfe gegen die polnischen Feldhauptleute unermüdlich tätig war, sich, ohne daß wir über die Gründe unterrichtet wären, in einen Vergleich mit seinem Gegner Simon von Rozgony eingelassen³⁾, wenn er auch fernerhin die Rechte des jungen Ladislaus tapfer verteidigte und schützte. So kam es, daß selbst treu ergebene Freunde

¹⁾ Callimachus II. 135.

²⁾ Dlugoš XII. 770; Callimachus II. 135–136; Bonfin III. V. 315–316.

³⁾ Dlugoš XII. 769; Callimachus II. 130; Bonfin I. c.

wie Dionys Szécsy und der aus seiner Haft in Graz entlassene Ladislaus Gara der Königin zum Frieden rieten. Nie und nimmer ließe sich sonst annehmen, daß Elisabeth aus freien Stücken den vorgenannten Zugeständnissen zugestimmt hätte, — schon die Preisgabe des Zipserlandes, dessen Städte sie so oft zur Treue aufgefordert, mochte ihr äußerst schwer fallen — es wirkten eben alle für sie ungünstigen Umstände zusammen, dazu die Ueberredungskunst des päpstlichen Legaten; sie konnte nicht anders; trotzdem gab sie ihre Hoffnungen nicht auf.

Doch wie werden der König und die nationale Partei in Ungarn die Vorbedingungen, wenn wir sie so nennen wollen, aufnehmen? Obwohl nun diese Vorschläge für den König keineswegs günstig waren, nämlich soweit seine Stellung als König von Ungarn in Betracht kam, als Polenkönig konnte er dabei nur in jeder Weise gewinnen, so war er bereit, sie anzunehmen, um endlich den langersehnten Frieden zu erlangen. Doch anders war es bei der Magnatenpartei! Die ungarischen Großen mußten sich schon durch die Preisgabe der Zips und anderer Ansprüche in ihrem nationalen Stolz verletzt fühlen, sie wollten auch die Herrschaft ihres von ihnen selbst herbeigerufenen Königs nicht geschmälert wissen und wiesen die Bedingungen mit Entrüstung zurück. Ihr Vertreter war Johann Hunyady, der seine und seiner Partei Ansicht in die Worte zusammenfaßte: „Allerdings dürfe man ob der drohenden Türkengefahr den Frieden nicht von der Hand weisen, aber ihn auch nicht begierig hinnehmen. Wenn auch der Friede seiner Natur nach immer dem Kriege vorzuziehen sei, so würden doch Kriege zu keinem anderen Zwecke geführt, als um den Frieden zu genießen. Nur Bedingungen der Billigkeit seien zu berücksichtigen, seien sie unbillig, so müßten sie eher beseitigt werden. Die Waffen des Bürgerkrieges müsse man allerdings niederlegen, denn draußen gebe es genug zu kämpfen. Wenn aber die Königin auf diesem Verträge beharre, durch den in eigennütziger Weise Glieder des Reiches preisgegeben werden sollten, da müsse man mit aller Macht widerstehen. Man werde schon Mut und Kraft finden, einen billigen Frieden zu erlangen, der weniger koste“¹⁾.

So also war dieser Versuch, nicht der erste, gescheitert; es blieb nichts anders übrig, als den Faden der Verhandlungen abermals aufzunehmen. Wieder unterzog sich Cesarini der schwierigen Aufgabe, in Begleitung Nikolaus Ujlákys, Stephan Bathorys und anderer geistlicher und weltlicher Herren von der Landschaft reiste er abermals nach Pressburg; ihrem redlichen Bemühen gelang es, die Königin nachgiebiger zu stimmen, einen bedeutenden Erfolg zu erringen: Elisabeth willigte in eine persönliche Zusammenkunft mit König Wladislaw, die am vierzehnten Tage nach Mariä Geburt, d. i. am 21. September in Gran stattfinden sollte²⁾. Doch drei sehr wichtige Bedingungen stellte sie: erstlich volle Garantie für ihre persönliche Sicherheit, ferners das vorherige schriftliche Versprechen, daß sie zu keinem Gelöbnis, Ehe oder sonst etwas genötigt

¹⁾ Callimachus II. 137; Bonfin III. V. 316.

²⁾ Urkunde vom 8. Aug. 1442, Pressburg, Fejér, Genus Joannis Corvini de Hunjad (Cod. diplom. XI.) p. 50–51. Die drei Bedingungen lauten im Originaltexte: „... primo, quod habeamus saluum conductum a dicto rege Poloniae, Praelatis, Baronibus in forma per nos domino Cardinali data; secundo, quod habeamus literas patentes eiusdem domini regis Poloniae assecurantes et certificantes, quod non compellemur ad sponsalia vel matrimonium contrahendum aut aliud aliquid faciendum praeter spontaneam et bonam nostram voluntatem, emendas in forma eidem domino Cardinali data; tertio, quod literas assecuratorias Nicolai Bani, Stephani de Bathor et aliorum in forma data praedicto domino Cardinali.“ — Der Kardinallegat, Dionys Szécsy, Nikolaus und Stephan Bathory drückten dem Schreiben ihre Siegel bei.

werden sollte, und schließlich Geleitsbriefe für den Ban Nikolaus, Stephan Bathory und andere. Zugleich versah sie Cesarini und seine Begleiter mit Geleitsbriefen ihrerseits, insbesondere gab sie dem Kardinallegaten bedeutende Vollmachten, in ihrem Namen mit dem Polenkönige weiter zu verhandeln, ein Beweis für das Vertrauen, das sie Cesarini entgegenbrachte, in dessen Hände sie sozusagen das ganze Versöhnungswerk legte. Dann wandte sie sich in einzelnen Schreiben an die ihr treuen Bergstädte Oberungarns¹⁾, damit sie ihr je zwei oder drei verständige Männer, mit Waffen oder sonstiger Ausrüstung versehen, zu ihrem Schutze nach Gran senden möchten. Elisabeth war also, annehmbare Bedingungen vorausgesetzt, zum Frieden bereit, wenn sie sich auch aus leicht begreiflichem Mißtrauen für alle Fälle sicher zu stellen suchte. Die Reise Cesarinis war nicht erfolglos geblieben.

Daß man sich von ungarischer Seite von der verabredeten mündlichen Besprechung sehr viel versprach, beweist schon der Umstand, daß sich König Wladislaw beeilte, den geforderten Geleitsbrief auszustellen. Bereits am 17. August erließ er ein Schreiben²⁾, worin er der Königin und allen ihren Begleitern vollkommene Sicherheit verspricht, sie genieße während dieser Zeit volle Freiheit des Handelns, der König selbst werde sie gegen jedermann schützen. Unter den zahlreich angeführten Zeugen finden wir bezeichnender Weise auch Friedrich, den Grafen von Cilli, Ortenburg und Zagorien, der demnach ganz im Lager des Polenkönigs stand. Hier in Ofen war es, wo Cesarini seine ihm von der Königin gegebenen Vollmachten und Instruktionen ausnützte, die Verhandlungen mit dem Polenkönige eifrig fortsetzte, nicht ohne Erfolg, denn zwischen den beiden Parteien wurde der längst ersehnte Waffenstillstand vereinbart, der bis zum 24. Juni des folgenden Jahres dauern sollte³⁾. Während dieser Zeit sollten die Waffen gänzlich ruhen, Frieden und Eintracht im Lande wieder einkehren, Bürger und Kaufmann sollten ruhig ihren Beschäftigungen nachgehen, kurz es solle ein förmlicher Gottesfriede eintreten, der nach dem Beschlusse beider Parteien nur durch den Kampf gegen die Türken unterbrochen werden dürfe.

Daß diese Abmachung zustande kam, war wohl ein Hauptverdienst des Kardinallegaten, der noch wiederholt zwischen Elisabeth und dem Könige vermitteln mußte. Trotzdem trat plötzlich eine Stockung in den Ausgleichverhandlungen ein. Obwohl die königlichen Geleitsbriefe beiderseits schon erflossen waren, der persönlichen Besprechung also nichts mehr im Wege stand, auch der erwähnte Waffenstillstand schon vereinbart war, so unterblieb doch die Zusammenkunft, da erst am 21. September, also am Tage der verabredeten Besprechung, zu Ofen die Bestätigung des Waffenstillstandes erfolgte. Ueber den Grund dieser Stockung lassen uns die Quellen vollkommen im Stiche, da sie von den ersten Verhandlungen im Juli und Anfang August gleich zur Schilderung der Raaber Ereignisse übergehen, auch das urkundliche Material mangelt fast vollständig, sodaß wir über die geschichtlichen Ereignisse in den

¹⁾ Erhalten ist das Schreiben an die Stadt Kremnitz; Pressburg, 14. Aug. 1442; Teleki X. 116—117.

²⁾ Ofen, 17. Aug. 1442; Teleki X. 118—120.

³⁾ Waffensillstandsurkunde, Ofen, 21. September 1442; Hormayer, Archiv 1825 p. 387—390. Die Urkunde bestimmt zunächst die Dauer des Waffenstillstandes „infrascriptas treugas et veros terminos pacis hinc usque ad festum Nativitatis B. Joannis Bapst. proxime venturum duraturas servandas et tenendas in nomine domini firmavimus“ und erörtert dann eingehend die Bestimmungen desselben, die Art und Weise ihrer Aufrechterhaltung. Am Schlusse bekräftigte sie auch der öffentliche apostolische Notar Peter Paul von Divonis, indem er sein Siegel beifügte.

letzten Monaten der Königin fast gar nicht unterrichtet sind. Warum fand also die persönliche Zusammenkunft nicht statt? Es müssen sich in letzter Stunde Schwierigkeiten ergeben haben, sei es nun, daß der König selbst zögerte, auf allzuweit gehende Zugeständnisse hin sich in einen Frieden einzulassen, der ihn, wenn man große Opfer brächte, in den Augen der nationalen Partei Ungarns herabsetzen mußte, sei es auch, daß es ihm mit Befremden erfüllte, daß Elisabeth zahlreiche Söldnerscharen wohl aus Argwohn um sich zu sammeln begann, wo ihr doch der königliche Geleitsbrief die beste Gewähr für ihre Sicherheit bot. Kurz, an der Tatsache dieser Verzögerung können wir nicht zweifeln, einer Verzögerung, die bis in den November hinein dauerte.

Nicht ohne Grund habe ich früher des Grafen Friedrich von Cilli gedacht. Hatte er auch mit dem Polenkönige Frieden gemacht, so brachte er doch dem Schicksale der verwitweten Königin, seiner Verwandten, noch immer Interesse entgegen und dürfte wohl manch vermittelndes Wort für sie bei König Wladislaw eingelegt haben. Jetzt, da der Kriegslärm ruhte und ihr und ihres Sohnes Geschick nur mehr von dem Ergebnis der Verhandlungen abhief, konnte und mochte Elisabeth des Cilliers Vermittlung nicht kurzer Hand von sich weisen und stellte daher am 11. Oktober von Raab aus¹⁾ für ihn und hundert Reiter als Begleitung einen Geleitsbrief aus, den auch der Kardinalerzbischof Dionys und sein Bruder Thomas, der Schatzmeister der Königin, bestätigten.

Den Bemühungen beider Männer, des Cillier Grafen und des päpstlichen Legaten, gelang es schließlich doch, alle Hindernisse zu überwinden. Der König selbst entschloß sich, der Königin entgegenzukommen. Am St. Katharinentag d. i. am 25. November erschien er selbst vor der Königin in Raab²⁾. Zum erstenmal standen sich die beiden Rivalen um den ungarischen Thron gegenüber. Einer stillen gegenseitigen Bewunderung folgten eingehende Auseinandersetzungen und Klagen, man habe nur widerwillig beiderseits den Krieg geführt und sich schon lange um den Frieden bemüht. Die Königin bewunderte der König, der trotz seines zarten Alters sich die Sorgen zweier so großer Königreiche aufgebürdet habe, Wladislaw hingegen hatte Ehrfurcht vor der Königin, die im Unglücke eine solche Geistesgröße bewiesen habe³⁾.

Sicherlich hat diese persönliche Zusammenkunft mehr zur Versöhnung beigetragen als alle die früheren Unterhandlungen. Elisabeth lernte in ihrem Gegner einen edlen Charakter kennen und schätzen und allmählich fand bei ihr eine edlere Auffassung Platz. „Oft schon habe ich es in meinen Tagen erlebt, daß Zwistigkeiten, deren Beilegung fast hoffnungslos erschien, durch eine persönliche Zusammenkunft leicht behoben worden sind“, schrieb später der Kardinal Julian an König Friedrich⁴⁾; „Niemand hielt es für möglich, daß zwischen der Königin und Wladislaw noch ein Friede zustande kommen könne und trotzdem wurde zu Raab nach dreiwöchentlichen Verhandlungen und durch das persönliche Erscheinen des Königs ‚mediante gratia dei, apud quem nihil est difficile‘ der Friede geschlossen.“

Diese Zusammenkunft, sowie die sich daran knüpfenden längeren Verhandlungen brachten in der Tat eine vollständige Aussöhnung zustande. Ob

1) Raab, 11. Oktober 1442; Teleki X. 121–122

2) Der bereits erwähnte Urkundenmangel macht es unmöglich, ein genaues Itinerar der Königin in den letzten Monaten festzustellen. Am 1. September 1442 urkundet sie zum letztenmale in Presburg, sicher seit Mitte Oktober bis an ihr Lebensende weilte sie in Raab. — Dlugoš XII. 770; Callimachus II. 137; Bonfin III. V. 316.

3) Callimachus I. c.

4) Schreiben Cäsarinis an König Friedrich; Ofen, 28. Juni 1843; Chmel Mat. I. 113.

dieselbe eine so herzliche, besonders von Seite Elisabeths war, wie es uns Callimachus in etwas überschwenglicher Weise darstellt¹⁾, möchte ich nicht behaupten. Gegenseitige Geschenke, sowie die Einladung Wladislaws für Elisabeth, nach Ofen zu kommen, sollten das freundschaftliche Band fester knüpfen.

Für uns ist nebst der Tatsache dieses Vergleiches die wichtigste Frage die nach den Bedingungen, unter denen der Friede vereinbart wurde. Hier nun versagen wieder die Quellen, die Chronisten bewegen sich nur in allgemeinen Ausdrücken und bringen uns Vermutungen, auf die wir uns nicht unbedingt stützen können. Die Hauptschuld daran trägt der unvorhergesehene Tod der Königin, der früher eintrat, als die Bedingungen schriftlich bestimmt und rechtskräftig niedergelegt wurden. Daß der Ausgleich als solcher bereits durchgeführt war, können wir der Bemerkung des DluGoš entnehmen, der berichtet²⁾, daß in der Domkirche zu Raab allem Volke in ungarischer, polnischer und deutscher Sprache unter allgemeinem Beifalle der stattgehabte Friede verkündet wurde. Mit Gewißheit läßt sich annehmen, daß die vorher mit Cesarini vereinbarten Friedensvorschläge die Grundlage für das jetzige Uebereinkommen bildeten. DluGoš spricht ja von der beiderseitigen Zustimmung und „*aequis condicionibus*“, auch habe der Polenkönig seinen Sekretär und Vertrauten Nikolaus Lasocky, den Dekan von Krakau, nach seiner Abreise bei ihr zurückgelassen, damit sie „*secretius et magis libere de rebus singulis cum eo facere ordinem posset*.“ Wir können also annehmen, daß die Grundbedingungen bereits von Wladislaw und Elisabeth persönlich vereinbart waren und nun erst im einzelnen festgelegt werden sollten. Der drei Tage nach der Abreise des Königs unerwartet eingetretene Tod der Königin machte dies unmöglich.

Jedenfalls konnte der Polenkönig nun in einen Frieden willigen, der ihm die lebenslängliche Herrschaft in Ungarn sicherte, während die Königin an dem Nachfolgerechte ihres Söhnleins nach dem Tode Wladislaws in Ungarn festhielt³⁾. Dies können wir als sichere Grundlage des ganzen Friedenswerkes annehmen, ohne die Interessen des Polenköniges zu verletzen und ohne mit Ansprüchen der Königin in Konflikt zu geraten. Welche Bestimmungen aber für den Fall, daß der Polenkönig männliche Nachkommenschaft erhielt, vorgesehen waren, darüber läßt sich bei dem Mangel jeder Andeutung in den Quellen kein Urteil fällen. Alles andere, was uns weiter die zeitgenössischen Quellen bieten, fällt in den Kreis der Vermutungen. Wenn Aeneas Sylvius von einer Ehe zwischen Wladislaw und Elisabeth zu berichten weiß⁴⁾, so steht dem die Nachricht des DluGoš gegenüber, Elisabeth wolle dem Polenkönige ihre ältere Tochter zur Frau geben. Die Möglichkeit eines Heiratsprojektes möchte ich nicht bezweifeln, da dasselbe ja beiden Parteien zugute kommen mußte und bei Friedensvermittlungen bisher immer eine große Rolle spielte. DluGoš und mit ihm Callimachus gehen konsequenter Weise noch weiter. Sollte Wladislaws Herrschaft in Ungarn eine allgemein anerkannte sein und

¹⁾ Callimachus II. 138 sagt: „*Wladislai virtus ac dexteritas in agendo mire sibi conciliaverat riginae animum*.“ DluGoš XII. 771: „*Jam enim regina splendorem virtutis et modestiae suae admirata significaverat illi secreto, velle illi de regni Hungariae favere solio*.“ Bonfin III. V. 316 folgt ganz den Ansichten des Callimachus.

²⁾ DluGoš l. c.

³⁾ Königin Elisabeth erklärte selbst in ihrem Schreiben an den Pressburger Rat (Raab, 17. Dezember 1442), daß sie die Rechte ihres Sohnes nicht verkürzen und schädigen wolle. Birk, Beiträge l. c. p. 222.

⁴⁾ Aeneas Sylvius, Hist. Frid. bei Kollar, Anal. Vind. II p. 116.

eine eventuelle Heirat durchgeführt werden, so bedurfte man vor allem der ungarischen Krone. Elisabeth habe daher auch den Polenkönig gebeten, bei Friedrich auf der Auslieferung ihrer Kinder samt der Krone zu bestehen, was Wladislaw auch zugesagt habe. Wir können eine solche Bitte der Königin ganz gut für möglich halten, ob sie tatsächlich gestellt wurde, läßt sich nicht erweisen. Das ist das Wenige, das wir von der ganzen Versöhnungsaktion wissen. Bei der Kargheit der erzählenden Historiker könnte uns nur eine Privatkorrespondenz und ein reicheres Urkundenmaterial über die näheren Bestimmungen des Vertrages, über sein Zustandekommen, über die Motive der Königin und manche andere Fragen Aufschluß geben. Möge diesem Wunsche die Verwirklichung folgen!

Plötzlich und unerwartet starb die Königin am dritten Tage nach der Abreise Wladislaws am 19. Dezember 1442 in Raab. Auch über ihren Tod gehen die Berichte der Zeitgenossen auseinander. Callimachus meldet uns ¹⁾, die Königin habe sich, der Einladung Wladislaws Folge leistend, tatsächlich nach Ofen begeben, dort sei endgiltig über den Frieden verhandelt worden, darauf sei Elisabeth nach Raab zurückgekehrt und daselbst drei Tage nach ihrer Ankunft gestorben. Dieselbe Anschauung vertritt Bonfin ²⁾, während Dlugoš ³⁾, dem wir hierin am meisten Glauben schenken können, von der Anwesenheit der Königin in Ofen nichts weiß. Allgemein schreiben die drei genannten Autoren sowie auch Aeneas Sylvius ⁴⁾ die Ursache ihres Todes einem alten Übel im Mutterleibe zu, das sie, wie uns noch Dlugoš näher berichtet, den Ärzten verheimlicht habe, wodurch der Eintritt des Todes noch beschleunigt wurde. Das ungewöhnlich rasche Ableben der Königin mußte, wie uns dies in jener Zeit ja nicht wundernehmen kann, allerlei Vermutungen und Deutungen Raum geben, der Verdacht, sie sei vergiftet worden, konnte da nicht ferne liegen; und in der Tat, Callimachus und Bonfin sprechen bereits diese Vermutung aus und Vitus Arenpeck ⁵⁾ weiß uns bereits zu erzählen, sie sei durch dieselben Pelze vergiftet worden, die von König Wladislaw ihr zum Geschenke gegeben worden seien.

Wollen wir auch nicht so weit gehen und an eine Vergiftung glauben, am wenigsten durch den Polenkönig — dies widerspricht ganz dem edlen und aufrichtigen Wesen dieses Königs, der übrigens von dem Tode seiner Gegnerin unter den jetzigen Umständen keine besonderen Vorteile hatte; den König Friedrich etwa zu beschuldigen, ist ebenso hinfällig —, so tragen doch die Schnelligkeit und Raschheit ihres Todes etwas Auffälliges an sich. Jedenfalls gehen wir nicht fehl mit der Annahme, daß auch die geistige Aufregung der letzten Tage, die Leiden und bitteren Erfahrungen ihres Witwentumes in Verbindung mit ihrem leiblichen Übel sie so plötzlich und frühzeitig ins Grab gebracht haben. Zu Stuhlweißenburg wurde sie an der Seite ihres tapferen Gemahls beigesetzt.

Mag der Tod der Königin in den nationalen Kreisen Ungarns vielleicht als eine Erlösung von dem schweren Joche des Bürgerkrieges angesehen und wenig betrauert worden sein, König Wladislaw fühlte sehr wohl, welch unersetzlichen Schaden er gerade jetzt durch den Tod der Königin erlitten habe. Seine Trauer um sie war aufrichtig, denn er mußte sich sagen, daß jetzt das

¹⁾ Callimachus II. 138.

²⁾ Bonfin III. V. 316.

³⁾ Dlugoš XII. 771.

⁴⁾ Aeneae Sylvii epistola, dat. 28. Okt. 1445; Pray, Anal. II. 339.

⁵⁾ Vitus Arenpeck bei Pez, Script. rer. austriac. I. 1254. — Die weiteren Quellenberichte über den Tod der Königin hat Teleki I. 312 zusammengestellt.

ganze Versöhnungswerk wieder zunichte war. Die spätere Geschichte sollte dies nur zu bald bestätigen. Der Pole Dlu-goš kann es sich an dieser Stelle nicht versagen¹⁾, auf die göttliche Fügung hinzuweisen und diesen Ausgang gewissermaßen als Strafe des Himmels hinzustellen, denn Ungarn und seine Frevel seien des Friedens noch nicht würdig.

Eine Charakteristik dieser bedauerswerten Mutter und unglücklichen Königin ist bei der ungleichen Auffassung und Würdigung ihrer Geschieke seitens der Chronisten sowie bei der verschiedenen Beurteilung durch die neueren Historiker eine keineswegs leichte Aufgabe. Seit dem Auftreten des Polenkönigs in Ungarn scheint Elisabeth in den Schatten gestellt, gewissermaßen als Stern zweiter Größe, der noch dazu von dem hell aufleuchtenden Gestirne Johann Hunyadys verdunkelt wurde. In den nationalen Kreisen Ungarns galt eben Wladislaw als einzig legitimer König und dies erklärt es uns, warum Elisabeth, wie schon eingangs angedeutet, in der ungarischen Geschichtsschreibung nicht jene Würdigung gefunden, die sie verdient hätte. Vor allem verdient ihre große Frömmigkeit hervorgehoben zu werden, die ja ihre Politik in letzter Zeit vollständig beeinflußt hat. Nicht minder groß und innig war ihre Mutterliebe. Nur mit schwerem Herzen hat sie der Politik das größte Opfer gebracht, ihre eigenen Kinder fremden Händen überantwortet, und nur zu bald bereute sie diesen Entschluß, ohne ihn wieder rückgängig machen zu können. War ja ihr ganzes Witwentum nichts anderes, als ein ununterbrochener Kampf für ihre Kinder, für die Rechte ihres Söhnleins. Daß sie dabei in der Wahl ihrer Mittel nicht skeptisch war — ich verweise nur auf den Kronraub —, kann ihr daher nicht verübelt werden. Ihr Mut und ihre Entschlossenheit in dieser schweren Zeit verdienen alle Anerkennung und auch an Energie hat es ihr sicherlich nicht gemangelt; als Frau tat sie, was sie tun konnte, das Kriegshandwerk mußte sie allerdings den Männern überlassen und so erscheinen ein Giskra, die Cillier und ihre anderen Feldherren als die eigentlichen Vorkämpfer und Helden. Ein gewisser Mangel an Selbständigkeit kann ihr aber nicht abgesprochen werden. Nur zu sehr ließ sie sich von den Personen ihrer Umgebung, ihrer Familie beeinflussen und so trägt ihre Politik immer einen schwankenden Zug an sich, der ihrer Lage oft zum Nachteile gereichte. Insbesondere ihr Verhältnis zu ihrem Vetter kann als kein besonders wohlwollendes bezeichnet werden, wenn es auch nicht am Schlusse, wie manche behaupten, in offenkundigen Haß überging. Denn das muß man König Friedrich zuerkennen, trotz seiner Zähigkeit und Unnachgiebigkeit den Wünschen Elisabeths gegenüber hat er die Rechte und Ansprüche seines Mündels, des jungen Ladislaus, auf indirektem Wege besser gewahrt, als es die Königin einsehen wollte, die darin nur allzusehr von Mutterliebe und wechselnden Einflüssen sich leiten ließ; er hat die Hoffnungen der königlichen Waise wenigstens für die Zukunft erhalten. Nicht unerwähnt kann ich ferner das gewinnende, leutselige Wesen der Königin lassen, ihre Liebenswürdigkeit und Ueberredungskunst, welche letztere sie auch nicht unangewendet ließ und dadurch viele Anhänger in ihrem Lager festhielt. Dazu kam noch ihre vornehme Haltung, das sichere Gefühl ihrer persönlichen Hoheit, Eigenschaften, die nicht ohne Eindruck auf andere blieben. Wenn sie am Schlusse scheinbar ihre Prinzipien aufgab, so geschah dies nur zum Wohle ihrer Kinder, für diese kämpfte und litt sie bis zum Tode. Wenn trotzdem

¹⁾ Dlu-goš l. c. . . . ut (deus) demonstraret, regnum illud pace indignum et hominum scelera nondum esse digna aminadversione purgata.“

dieser Seelenstärke der verdiente Lohn ausblieb, so lag dies eben in den Zeitverhältnissen. Nur ein kraftvoller männlicher Arm hätte bei diesen wirren Zuständen Ordnung schaffen, auch die edelste Frauenseele die stürmischen Elemente nicht bändigen können. Nicht mit Unrecht sagt daher Palacky: „Elisabeth war ihrer glorreichen Vorfahren aus dem Hause Luxemburg keineswegs unwürdig; der Mut und die Standhaftigkeit, womit sie ihren Sohn in den schwierigsten Umständen schützte, verdienen Anerkennung und einen besseren Erfolg, als ihnen zuteil wurde“¹⁾. Doch auch die Zeitgenossen haben Elisabeth und ihre traurigen Geschieke richtig gewürdigt; dies zeigt uns auch ein schwungvolles Epitaph²⁾, das ihr ein Melker Mönch gewidmet hat.

Literatur.

- Aeneas Sylvius* „Historia de Bohemorum origine et gestis“ Francofurti 1687.
„Historia Friderici III. imperatoris“ in Kollar „Analecta Vindob. II.“
- Aschbach J.* „Geschichte der Wiener Universität im ersten Jahrhundert ihres Bestehens.“ Wien 1865.
- Bachmann A.* „Urkunden und Aktenstücke zur österreichischen Geschichte unter Friedrich III. 1440—71.“ (Fontes rerum austriacarum: II. Abt. Diplomata et acta XLII. Bd. Wien 1879).
- Bartossius de Drahonitz* „Chronicon Bohemorum 1419—1443.“ (G. Dobner: Monumenta historica Boemiae Tom. I. 143—207).
- Birk E.* „Beiträge zur Geschichte der Königin Elisabeth von Ungarn und ihres Sohnes König Ladislaus 1440—1457.“ (Quellen und Forschungen zur vaterländischen Geschichte. Wien, 1849, p. 211 ff.)
- Bonfin A.* „Historia Hungarica auctore Joanne Sambuco“ Coloniae 1690.
- Callimachus Ph.* „De rebus a Wladislao Polonorum atque Hungarorum rege gestis libri tres.“ (J. G. Schwandtner „Scriptores rerum Hungaricarum“ Pars II. p. 39 ff.)
- Caro J.* „Geschichte Polens.“ (Geschichte der europäischen Staaten von Heeren, Ukert und Giesebrecht IV. Teil, Gotha 1875).
- Chmel J.* „Geschichte Kaiser Friedrich IV. und seines Sohnes Maximilian I.“ 2 Bände. Hamburg 1843.
- Chmel J.* „Materialien zur österreichischen Geschichte“ I. Wien 1837.
- Chmel J.* „Regesta chronologico-diplomatica Friderici III. Rom. imperatoris.“ Wien 1840.
- Chmel J.* „Urkunden, Briefe und Aktenstücke zur Geschichte der habsburgischen Fürsten König Ladislaus Posthumus, Erzherzog Albrecht VI. und Herzog Sigismund von Österreich.“ (Fontes rerum austriacarum; Dipl. et acta II. Wien 1850).
- Chmel J.* „Zur Geschichte des österreichischen Freiherrngeschlechtes der Eizinger von Eizing.“ (Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen I. 1848.)
- Dlugossius J.* „Historia Polonica“ liber XII. Francofurti 1711.
- Droysen J. G.* „Geschichte der preußischen Politik“ I. II. Berlin 1855.
- Dubravius O.* „Historia Bohemica“ Francofurti 1687.

¹⁾ Palacky IV. 1 p. 78. Die allgemeine Lobpreisung des Hauses der Luxemburger müssen wir schon Palacky zugute halten.

²⁾ Pez. Script. rer. austr. II. 462.

- Ebendorfer Th.* „Chronicon Austriacum.“ (Pez, Scriptores rerum austriacarum, Tom. II. p. 682 ff. Lipsiae 1725.)
- Endlicher St.* „Aus den Denkwürdigkeiten der Helene Kottanerin 1439, 1440.“ Leipzig 1846.
- Engel J.* „Geschichte des ungarischen Reiches und seiner Nebenländer III.“ Halle 1797.
- Eschenloer P.* „Historia Wratislawiensis.“ (Markgraf H. „Scriptores rerum Silesiacarum“ VII. Breslau 1872.)
- Fejér G.* „Codex diplomaticus Hungariae ecclesiasticus ac civilis“ Tom XI. Budae 1844.
- Fessler-Klein* „Geschichte von Ungarn“ 2. Aufl. II. Bd. Leipzig 1869.
- Flegler A.* „Beiträge zur Würdigung der ungarischen Geschichtsschreibung.“ (Sybels Historische Zeitschrift XVII. 318—395. München 1867.)
- Freytag G.* „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“ 7. Aufl. II. Bd. („Eine deutsche Frau am Fürstenhofe“ II. p. 347—374.)
- Grünbeck J.* „Historia Friderici IV. et Maximiliani I.“ (Chmel J. „Österreichischer Geschichtsforscher“ I. p. 64 ff.)
- Grünhagen C.* „Wegweiser durch die schlesischen Geschichtsquellen“ Breslau 1889.
- Hormayr* „Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst“ XVI. Jahrgang 1825.
- Horváth M.* „Magyar Regesták a bécsi császári levéltárból 1118—1605.“ In: Magyar Történelmi Társ. IX. (Historisches Magazin von Ungarn IX.)
- Huber A.* „Geschichte Österreichs III. Gotha 1888.
- Katona St.* „Historia critica regum Hungariae“ Tom. XII. XIII. Pestini 1790.
- Kollar A. Fr.* „Analecta monumentorum omnis aevi Vindobonensia“ Tom. II. Vindobonae 1767.
- Kovachich M. G.* „Scriptores rerum Hungaricarum minores inediti“ Tom. I. Budae 1798.
- Krones Fr. v.* „Die Freien von Sannek und ihre Chronik als Grafen von Cilli“ II. Teil. Graz 1883.
- Krones Fr. v.* „Handbuch der Geschichte Österreichs“ II. Berlin 1877.
- Kurz Fr.* „Österreich unter Albrecht II.“ II. Wien 1835.
- Kurz Fr.* „Österreich unter Kaiser Friedrich IV.“ I. Wien 1812.
- Lichnowsky* „Geschichte des Hauses Habsburg“ VI. Wien 1842.
- Mailáth J.* „Geschichte der Magyaren“ II. 2. Aufl. Regensburg 1852.
- Ortway Th.* „Geschichte der Stadt Presburg.“ Deutsche Ausgabe III. IV. Pressburg, 1894.
- Palacky Fr.* „Geschichte von Böhmen“ IV. 1. Prag 1857.
- Palacky Fr.* „Würdigung der alten böhmischen Geschichtsschreiber.“ Neue Ausgabe. Prag 1869.
- Pray G.* „Annales regum Hungariae“ Pars II. Vindobonae 1764.
- Századok* a magyar történelmi társulat közlönye. 1875.
- Teleki J.* „Hunyadiak kora magyarországon“ I. X. Pesten 1853.
- Theiner A.* „Vestera monumenta historica sacra Hungariae illustrantia“ Tom. II. (1352—1526) Romae 1860.
- Thuroczy J.* „Chronica Hungarorum.“ (J. G. Schwandtner l. c. Pars I. p. 47 ff. Vindobonae 1767.)
- Voigt G.* „Enea Sylvio de Piccolomini als Papst Pius II. und sein Zeitalter.“ 3 Bände. Berlin 1856.

Voigt G. „Die Briefe des Aeneas Sylvius vor seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl.“ (Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen XV. 1856.)

Weiß K. „Geschichte der Stadt Wien“ Wien 1872.

Zeissberg H. „Die polnische Geschichtsschreibung des Mittelalters“ Leipzig 1873.

